

Top Ten. Und wo steht Augsburg in der Hitliste der Universitäten?

Wer eine Waschmaschine oder eine teure Kamera kauft, der schaut sich vermutlich eine vergleichende Übersicht an, oder läßt sich von einem Fachmann beraten. Wer ein Auto kauft, kennt sich meistens schon aus, hat sich über Verbrauchs- und Leistungsdaten orientiert, schaut sich wohl auch die Bedingungen bei der Finanzierung an und fragt nach dem Kundendienst.

Wer sich zu einem Studium entschließt - ja, wie funktioniert das eigentlich?

Statistisch gesehen geht der Studienanfänger zur nächstliegenden Universitätsstadt, wenn der Studiengang dort angeboten wird. Daneben spielt eine Rolle, wo der Vater studiert hat, wenn er schon studiert hat. Der Freizeitwert der Universitätsstadt ist nicht unwichtig. Eine kleine - konstant bleibende - Prozentzahl der Studierenden ist mobil. Spielt die Qualität der Universität denn keine Rolle? Was ist denn das, die Qualität einer Universität? Ein Studium ist vermutlich eine der wichtigsten Investitionsentscheidungen im Leben. Darüber denkt man freilich oft nicht nach - es kostet schließlich nichts, zu studieren in unserem Land, und außerdem sagt man, daß alle deutschen Universitäten im Gegensatz etwa zu den angelsächsischen grundsätzlich gleichen Rang haben. Seit einiger Zeit hört und liest man in den verschiedensten Organen von (heimlichen?) Hitlisten auch der bundesdeutschen Hochschulen; Politiker sprechen sich für "mehr Wettbewerb" unter den Hochschulen aus; die Forderung nach Messung von Forschungsleistungen geistert durchs Land. Viele halten solche Forderungen, und mehr noch die tatsächlichen Versuche einer vergleichenden Beurteilung, für baren Unsinn; manche meinen, man solle über die Messungen nur im Kreise der Wissenschaft-

ler diskutieren; einige versuchen, an Beispielen herauszufinden, ob und was man in unserem Hochschulsystem denn messen kann - und soll. Und die Geldgeber - vielleicht eines Tages sogar die Steuerzahler - wollen wissen, wem man das Geld geben

soll, damit "etwas herauskommt". Ich erwähne am Rande, daß sich in meinem eigenen Fach eine Mehrheit von befragten Kollegen für das "Gießkannenprinzip" bei der Mittelverteilung ausgesprochen hat, d. h. jeder soll in gleicher Weise vom Etatregen benetzt werden. Leider gibt es die Giga-Gießkanne nicht, die für die Großforschung ausreichen würde; bei zurückgehender Studentenzahl wird man in ein paar Jahren auch in der Lehre und auch in den Geisteswissenschaften genauer hinschauen, wo das Geld bleibt. Daß die Personalkosten den größten Etatbrocken ausmachen, wird oft übersehen; danach kommt das Geld für den Unterhalt der Räume und Bauten; die eigentlichen Forschungsmittel sind gar nicht so groß wie man oft meint, und die bösen Drittmittel der Industrie sind nur ein paar Prozent. Und wenn das Geld nicht für alle reicht, muß zwischen Anträgen entschieden werden. Kann man da etwas "messen"?

Wie bei so vielen Erscheinungen, Reformvorstellungen, Maßnahmen, ist auch die Forschungsmessung, sind vergleichende Reputationslisten von Hochschulen in den angelsächsischen Ländern schon lange üblich, und sie haben direkten Einfluß auf den Etat einer Hochschule. Quantifizierende Untersuchungen und die Suche nach "Performance Indicators" sind fast schon Routine einer eigenen Wissenschaft, "Research into Higher Education" genannt. Die deutsche Universität dagegen untersucht alles, nur nicht sich selbst. Diese Haltung der Distanz wird sie, so glaube ich, nicht mehr lange durchhalten können. Es ist vermutlich kein Zufall, wenn seit etwa 1970 in einzelnen Fächern und an einzelnen Hochschulen damit begonnen wurde, Daten zur Forschungs- (weniger zur Lehr-) meinung zu sammeln. In zwei Symposien auf der Reissensburg bei Ulm haben sich 1985 und 1987 die Forschungsmesser getroffen und Erfahrungen ausgetauscht. Das Ergebnis kann man kurz zusammenfassen: Die Forschungsmessung kommt; es ist gut, wenn die Hochschulen, genauer gesagt die einzelnen Fächer, sich klar werden, welche Kriterien für eine Messung relevant sind (sein sollen); der Weg zu einer sinnvollen Messung erfordert vergleichende Untersuchungen, für die derzeit in vielen Fächern die nötigen Daten nicht vorhanden sind.

Und was wird gemessen? Die einfachste Methode ist es, nach der "Reputation" einer Universität zu fragen. Das gibt meist ein klares Bild - mit einigen linken Neugründungen am Ende der Liste. Mit der Wirklichkeit des Hochschulsystems haben solche Listen wenig zu tun. Näheres Zusehen zeigt, daß "die" Universität wohl überhaupt keine Vergleichsgröße sein kann, daß Reputations sich sehr langsam wandeln, und daß ein verlorener Ruf völlig unabhängig von einer veränderten Realität lange Zeit verloren bleibt. Man darf

also nur homogene Fachbereiche oder einzelne Fächer vergleichen. Für solche Untersuchungen gibt es schon eine Reihe von Beispielen, wobei mit ganz verschiedenen Parametern oder Indikatoren gearbeitet wurde. Es ist bemerkenswert, daß dabei - etwa in den Rechts- und Wirtschaftswissenschaften - ganz deutlich stets eine Spitzengruppe faßbar wird, die bei allen Indikatoren unverändert bleibt, während die Fachbereiche im Mittelfeld ihre Position je nach Indikator stark verändern können. Interessant ist es auch zu beobachten, daß z. B. in den Wirtschaftswissenschaften "gute" ("fleißige"?) Fachbereiche über die Jahre hin gut bleiben, während solche, die bei ihrer Gründung auf einem niederen Forschungsniveau begonnen haben, dort bleiben, wo sie angefangen haben; das heißt nichts anderes, als daß Qualität Qualität produziert - vermutlich durch Wettbewerb. Eine Überprüfung dieses Befundes in meinem eigenen Fach, der Anglistik, hat ergeben, daß hier keineswegs ein Einfluß von einem Forscher auf den anderen existiert, d. h. daß man es ausgesprochen mit Individuen zu tun hat, die man vergleichen muß, wenn man messen will.

Was nun die Indikatoren anbetrifft, die der Forschungsmessung zugrundegelegt werden können oder zugrundegelegt worden sind, so haben die bisherigen Versuche gezeigt, daß wiederum fachspezifische Aspekte zu berücksichtigen bzw. erst zu entdecken sind.

Im Mittelpunkt der Diskussionen unter den Forschungsmessern standen bisher die Analyse von Publikationsverhalten und von Zitaten der Publikationen in der wissenschaftlichen Literatur. Natürlich ist es nicht so, daß eine große Zahl von Veröffentlichungen automatisch auf Qualität schließen läßt - aber aus dem Fehlen von Veröffentlichungen kann man sicher noch weniger auf Qualität schließen. Es ist nicht uninteressant, daß aus den bisherigen Unter-

suchungen eine Tendenz deutlich wird, daß Quantität und Qualität eher korrelieren; sie korrelieren auch mit Leistungen in der Lehre, mit der Zahl der Doktoranden. Wieder gibt es die Unterschiede der Fächer zu beachten. So ist es in den Naturwissenschaften und der Wirtschaftswissenschaft sicher so, daß der sogenannte "Fortschritt der Wissenschaft" in den Artikeln der führenden Zeitschriften faßbar wird. In den Geisteswissenschaften ist dagegen nach wie vor die Monographie die gewichtigste Publikationsart. Es ist deshalb interessant zu überprüfen, ob die Fachvertreter in den Geisteswissenschaften nach ihrer Dissertation und ihrer Habilitationsschrift noch ein weiteres Buch veröffentlicht haben. Natürlich kann man das erst etwa 15 Jahre nach der Promotion feststellen. Eine Überprüfung von 200 Professoren der Anglistik in der Bundesrepublik erbrachte das nicht triviale Ergebnis, daß aus fleißigem Publizieren in der Jugend zwar nicht unbedingt auf späteren Fleiß geschlossen werden kann, daß in diesem Fach aber geringe Publikationstätigkeit vor der Berufung auf ebenso geringe nach ihr schließen läßt. (Man sieht sofort die praktischen Anwendungsmöglichkeiten der Forschungsmessung: es ist durchaus möglich, den schwächsten Kandidaten unter den Bewerbern zu finden...).

Es kann hier nicht vorgeführt werden, welche Parameter bisher in der Forschungsmessung ausprobiert wurden. Die Zahl der Promotionen, der Rufe an andere Universitäten, die Höhe der eingeworbenen Drittmittel und die Zahl der DFG-Gutachter sind schon vergleichend untersucht worden. Bei jedem Parameter zeigt sich, wie stark die besonderen Strukturen der einzelnen Fächer auf das Ergebnis "durchschlagen"; in allen Fällen zeigt sich aber auch die große Streuung der Ergebnisse, die nicht dafür spricht, daß die bundesdeutschen Hochschulen so gleich sind, wie sie gerne behaupten. Und warum sollten sie es auch sein? In der guten (bösen?) alten Zeit wußte man genau, welcher Lehrstuhl in welchem Fach führend war. Ist es ein Fortschritt, wenn man heute nicht mehr weiß, wie gut ein Fach an einem bestimmten Ort ist? Die Sache wird natürlich noch komplizierter, wenn man anfängt zu fragen, wo die *Lehre* gut oder gar am besten ist. In diesem Bereich gibt es bisher nur ganz wenige Untersuchungen, und diese haben ebenfalls große Unterschiede zwischen den Universitäten deutlich gemacht. In einigen Fächern gibt es die Möglichkeit des überregionalen Vergleichs (z. B. in der Medizin, der Jurisprudenz, den Staatsexamensfächern in Bayern), aber man hat sich bisher meist gescheut, die Daten vergleichend zu veröffentlichen. Rührt die Scheu daher, daß Professoren und Studenten die Ergebnisse lieber nicht erfahren möchten? Aus der Sicht des Hochschulforschers ist es übrigens dann höchste Zeit, solche Untersuchungen anzustellen, wenn sich Professoren und Studenten einmal einig sind.

Und wo steht Augsburg? Aus den übrigen Ausführungen geht hervor, daß eine so globale Frage falsch gestellt ist. Versuchen wir trotzdem partielle Antworten: In der allgemeinen Reputation ist Augsburg wohl weder positiv noch negativ "markiert"; die Rechts- und Wirtschaftswissenschaften liegen in den bisherigen Untersuchungen im oberen Mittelfeld; in den Lehrerbildungsfächern liegt Augsburg sicher nicht unter dem Landesdurchschnitt. Bei den DAAD-Stipendiaten des Anglistenprogramms hat Augsburg einen der besten "Erfolgsfaktoren". Freilich zeigt sich bei einer Detailanalyse, daß der "Landesdurchschnitt" ein viel zu grobes Maß für ein Urteil ist, und daß schon eine einzige "Schwachstelle" den Durchschnitt sehr beeinflussen kann. Eine solche Analyse kann auch deutlich machen, wie komplex das Zusammenspiel der Faktoren in einer Universität ist, und wie wichtig es ist, daß die Fakultäten der Fächer sich klar darüber sind, was sie eigentlich "wollen". Die Einheit von "Forschung und Lehre" ist ein hehrer Grundsatz der deutschen Universitätstradition. Die bisherigen Forschungen zur Forschungsmessung scheinen ein wenig darauf hinzuweisen, daß diese Einheit tatsächlich existiert: gute Studenten sind für gute Fächer interessant, und gute Forscher produzieren bessere Ergebnisse in der Ausbildung als nichtforschende Lehrer. Wenn das aber so ist, müßte man fragen, wie man gute Studienanfänger gewinnt. Vielleicht können vergleichende "Messungen" unserer Universität und in unserer Universität einen Beitrag dazu leisten?

Thomas Finkenstaedt